



Ein Stadtbummel mit Hindernissen

Stresemannstraße in Trier: Am Heuschreck-Brunnen ist straßenbelagmäßig viel los.

FOTOS: (6) KARIN PÜTZ

Wer auf gesunden zwei Beinen in Städten wie Trier unterwegs ist, weiß nichts von den kleinen und großen Schwierigkeiten, auf die gehandicapte Menschen stoßen. Unsere Reporterin hat zwei Rollstuhlfahrerinnen begleitet, um einen Einblick zu bekommen.

Schalter drücken muss“, sagt die 49-Jährige, während wir uns nebeneinander durch die Simeonstraße bewegen. Auch die Bordsteine seien ein Problem.

„Wir gehen gleich mal zum Nikolaus-Koch-Platz“, schlägt sie vor – ja, Esther Junghanns sagt „gehen“, obwohl sie seit ihrer Geburt durch eine Cerebralparese fast vollständig gelähmt und in ihrem Rollstuhl angeschnallt ist. Wenn es keine Assistentkraft gäbe, die für sie die Schalter an den Ampeln betätigt, hätte sie Schwierigkeiten damit. Den Rollstuhl punktgenau zum entsprechenden Drücker zu steuern, damit man schnell genug wieder in die Position kommt, um innerhalb der Grünphase die andere Straßenseite zu erreichen, sei eine Herausforderung.

Solche Dinge, über die sich Nicht-Behinderte normalerweise keine Gedanken machen, kennt jetzt auch Sabrina Hammer. Seit drei Jahren arbeitet sie als Assistentkraft. Und erst seitdem sieht sie die Hürden, die für sie vorher kein Thema waren. Zum Beispiel die winzigen Verkehrsinseln, die es auf Trierer Straßen zuhauf gibt. „Kaum hat man es in einer Ampelphase bis auf die Mitte geschafft, muss man warten, weil die zweite Ampel für das Überqueren der nächsten Straße noch Rot hat. Dann steht man da und versucht, sich und den Rollstuhl daneben irgendwie auf das Inselchen zu quetschen, während, vor und hinter einem die Autos vorbeidüsen“, erheißt sich Sabrina Hammer, unterstreicht das Gesagte aber lachend mit entsprechenden Gesten.

Wohin, wenn die Blase drückt? Mittlerweile haben wir den Hauptmarkt erreicht, an dem sich Menschen am Weinstand eine Pause genehmigen. Dass die Höhe des Tresens etwa in Kopfhöhe der Rollstuhlfahrerinnen wäre, wenn wir dort verweilen würden, wird mir gerade bewusst. Offensichtlich beginne ich gerade, die Stadt mit anderen Augen zu sehen. Esther Junghanns betont, dass sie nicht „motzen“ will: „Uns ist klar, dass man in einer alten Stadt wie Trier viele Dinge nicht von heute auf morgen umstellen kann. Manche auch gar nicht.“ Aber so einiges kann mit dem Römerzeit-Argument nicht erklärt werden, was wir im Laufe unseres weiteren Stadtbummels noch sehen werden.

Wir stoppen für ein Foto am Hauptmarkt. Dem gemeinen Touristen am Hauptmarkt drückt die Blase? Kein Problem: 10 Meter weiter ist ja eine Toilette... Ach so, man muss dafür eine lange Treppe nach unten gehen? Nein, das geht natürlich nicht für Anita Wettlaufer und Esther Junghanns... und auch nicht für Menschen mit Rollator... oder für Leute mit Kinderwagen. „Es gibt zu wenig öffentliche Behindertentoiletten“, sagt Anita Wettlaufer und fügt hinzu: „Von Montag bis Samstag ist das zum Beispiel in der Trier

Galerie ganz gut, aber sonntags bleiben einem nur die am Palastgarten und in Zurlauben.“

Ist dieser Bordstein niedrig oder hoch? Wir gehen weiter zum Nikolaus-Koch-Platz, der eindeutig nach der Römerzeit modernisiert wurde. Hier befinden sich überall hohe Bordsteine, damit die Busse einen möglichst schwellenfreien Ein- und Ausstieg gewährleisten. Die Bordsteine sind weiß gekennzeichnet, um zu signalisieren, dass sich hier eine Barriere befindet. Doch auch die Absenkungen, die für Rollstühle, Kinderwagen und Rollatoren sowie gehbehinderte Personen eingerichtet wurden, sind ebenfalls weiß und vor allem für sehbehinderte Menschen schwer von einer Stufe zu unterscheiden. Auch Esther Junghanns hat Probleme, das zu erkennen. Sie muss mit dem Rollstuhl länger manövrieren, um die schmale Stelle mit der Absenkung mit ihrem Gefährt zu passieren.

Von Busfahrern und anderen Mitmenschen Gerade als sie ansetzen will, die Straße zu überqueren, biegt ein Bus aus der Justizstraße kommend in den Nikolaus-Koch-Platz ein. Eine von vielen nicht ungefährlichen Situationen, mit denen Esther Junghanns und Anita Wettlaufer oft konfrontiert werden. Bei allen Vorteilen der Elektromobilität: Dass die lautlos herannahenden Fahrzeuge vor allem eine Gefahr für blinde Menschen sind, wird mir spätestens jetzt klar.

Auf unserem Weg sprudeln die Erlebnisse bei den drei Frauen nur so heraus, ohne dass sie jammern oder schimpfen. Sie erzählen, dass die Busse manchmal so voll sind, dass man die Rollstuhlfahrerin nicht mitnimmt, weil sich bereits zwei Kinderwagen im Bus befinden. Dabei müsse immer ein Platz für einen Rollstuhl zur Verfügung stehen. Auch seien manchmal „die Busfahrer zu stur“, die Rampe herunterzufahren, wie Anita Wettlaufer schulterzuckend erklärt. Doch worauf man sich immer verlassen könne, sei die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen, darüber sind sich alle drei Frauen einig.

Auch auf unserem weiteren Weg bekommen wir es weder mit starrenden Leuten noch mit dummen Sprüchen zu tun, auch wenn mir der eine oder andere verstohlene Blick Richtung Rollstühle schon auffällt. Die Fußgängerzone ist nicht vollgestopft und wir haben viel Platz, um uns nebeneinander auf der Fleischstraße zu bewegen.

Hindernislauf auf unterschiedlichen Straßenbelägen Auf dem Kornmarkt entdecken wir weitere Stolperfallen, nicht nur für Menschen im Rollstuhl. Sabrina Hammer betont, dass selbst sie als Nicht-Behinder-



Hauptmarkt: Die Toilette ist für unsere Rollstuhlfahrerinnen nicht nutzbar.

te schon bei kleineren Erhebungen gerne stolpert, und begründet das augenrollend mit ihrer eigenen Tollpatschigkeit.

Trotzdem ist es gut nachzuvollziehen, dass die konisch zulaufenden Treppenstufen um den Kornmarktbrunnen vor allem für ältere Menschen nicht sehr glücklich konstruiert sind. Zumal man auch hier nicht gut erkennen kann, ob es sich um höhere oder flachere Stufen handelt, wie die leicht sehbehinderte Esther Junghanns bestätigt.

Bei wechselnden Straßenbelägen – seien sie aus dekorativen Gründen oder aus besserungsbedingt installiert – kann man auch hier je nach Blickwinkel oder Sehfähigkeit nicht unterscheiden, ob es sich um eine leichte Erhebung oder eine etwas höhere Schwelle handelt. Bei Letzterer kann es zu einem Sturz aus dem Rollstuhl kommen, wenn man darüberfährt. Und solche wechselnden Beläge gibt es in der Fußgängerzone von Trier wirklich sehr viele. Das ist mir bis zu diesem Tag kaum aufgefallen.

Rumpelpiste und Stolperfalle Als wir am Viehmarkt ankommen, zeigt Anita Wettlaufer anschaulich, wie rumpelig das dortige rote Kopfsteinpflaster ist, das – ebenfalls eindeutig erst in der Neuzeit – verbaut wurde. Die fingerbreiten Vertiefun-

gen zwischen den einzelnen Steinen sind hier auch für Radfahrer und Trägerinnen von hohen Schuhen eine Gefahr. Unsere letzte Station ist der Club Aktiv am Viehmarktplatz. Gerade dort, wo Menschen mit Rollstühlen hinein- und hinausmüssen, ist der schmale Bürgersteig oft zugesperrt und auch für Anita Wettlaufer kein Durchkommen.

Ein Appell an alle Auch heute parkt verbotenerweise ein Auto dort, der Fahrer hat jedoch glücklicherweise nicht den kompletten, sondern nur den halben Bürgersteig blockiert. Zugeparkte Bürgersteige seien ein eigenes Thema und ein weites Feld, bestätigen alle drei Frauen, die sich am Ende unseres Stadtbummels sehr darüber freuen, dass ihre Probleme in der Zeitung thematisiert werden. Sie hoffen darauf, dass diese im Bewusstsein von nicht-behinderten Menschen ankommen.

Denn nach diesem Ausflug kann man nur zum Schluss kommen, dass von den Unwägbarkeiten, mit denen wir es allein heute zu tun hatten, eine Sache eigentlich am einfachsten zu bewerkstelligen sein sollte: Kraftfahrzeuge so zu parken, dass alle Menschen den Bürgersteig benutzen können, und nicht nur die, die in der Lage sind, sich geschickt zwischen Hauswand und Auto vorbeizudrücken.



Viehmarktplatz: Das rote Kopfsteinpflaster ist Rumpelpiste und Stolperfalle in einem.



Die Tour durch die Trierer Innenstadt startet an der Porta: (von links) Anita Wettlaufer, Esther Junghanns und Sabrina Hammer.



Trier-Galerie, Seiteneingang: Mit einem Knopf kann man die Tür von außen öffnen, das ist positiv.



Kornmarkt: Bei den konisch zulaufenden Treppen muss Esther Junghanns genau hinsehen.

VON KARIN PÜTZ

Es liest sich wie eines dieser Witzchen in den sozialen Medien: Mietinteressentin: „Ist die Wohnung barrierefrei?“ Vermieter: „Ja, ist sie. Nur am Eingang sind zwei kleine Stufen.“ Ähm... nein. Das ist dann natürlich nicht barrierefrei.

Anita Wettlaufer ist seit einem Verkehrsunfall vor sieben Jahren auf den Rollstuhl angewiesen und hat die oben beschriebene Situation schon erlebt. Heute möchte die 34-Jährige mir zeigen, wie für sie ein Stadtbummel aussieht. Von der Porta Nigra aus geht es los – außerdem mit am Start: Esther Junghanns, die ebenfalls im Rollstuhl sitzt. Sie wird begleitet von Sabrina Hammer, ihrer 24-Stunden-Assistentkraft.

Wo lädt man eigentlich einen Rollstuhl-Akku auf? Wir starten in Richtung Hauptmarkt, wo sich mir schon in der Simeonstraße die erste Frage aufdrängt: Kann man so einen Elektro-Rollstuhl eigentlich auch schieben, wenn der Akku leer ist? Die drei Frauen lachen los, dann liefert Sabrina Hammer die Erklärung: „Das wird schwierig, der Rollstuhl allein wiegt 190 Kilo.“ Ladestationen gibt es in der Trierer Innenstadt übrigens keine, erklären sie.

Erlebnisse mit automatischen Ampelschaltungen und Verkehrsinseln Esther Junghanns stammt aus München, und dort sei man wesentlich weiter, was die Barrierefreiheit betrifft. „Es wäre schön, wenn es in Trier irgendwann mal so werden würde wie in München, zum Beispiel, dass die Ampeln automatisch funktionieren, ohne dass man einen

Produktion dieser Seite:
Christine Catrein